

scheint dazu zu berechtigen, Texte wie den *Placatus Mariae* zu zitieren, der nicht nur zum Erbarmen, sondern auch zum Zorn gegen die Peiniger auffordert.

Jung beschließt ihr Buch erneut mit einem Hinweis auf Herder, auf die verweilende, vom Bildwerk ergriffene Kontemplation. Mit Sympathie verfolgt man das darin enthaltene Plädoyer, nicht durch kunsthistorische Verfahren die Faszination, die von Bildwerken in ihrem Kontext ausgeht, zu verlieren. Man wird nicht mit Händescheidungen und ähnlichem konfrontiert. Dennoch beschreibt Jung die Entwicklung der gotischen Skulptur von Straßburg bis Naumburg und Meißen als eine Entwicklung, in der die Bindung der Skulptur an die

Architektur durch eine stärkere körperliche und seelische Präsenz zurückgedrängt wird. Aber dann stellt sich doch wieder die Frage nach dem Verhältnis von artifiziellem zu dem auf Lebendigkeit abzielenden Vokabular. Hier bleibt Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern der analytische Blick nicht erspart. Er sollte auch auf das Gesicht der Uta fallen.

PROF. DR. MARTIN BÜCHSEL
Kunsthistorisches Institut der Goethe-Universität,
Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt a. M.
buechsel@kunst.uni-frankfurt.de

Hierarchisierte Wappensysteme und soziale Räume

Torsten Hiltmann/
Miguel Metelo de Seixas (Hg.)
**Heraldry in Medieval
and Early Modern State Rooms.**
(Heraldic Studies 3). Ostfildern,
Thorbecke 2020. 324 S., Ill., Pläne.
ISBN 978-3-7995-1440-8. € 65,00

Die systematische Untersuchung von Wappen als Bestandteilen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Repräsentationsräume bildet bislang ein Desiderat. Zahlreiche europäische Beispiele heraldisch ausgestatteter Räume harren nördlich wie südlich der Alpen ihrer Untersuchung, wobei die relevanten Gattungen von der Wandmalerei über den Architekturdécor bis hin zu bemalten Holzde-

cken, der Glasmalerei und der Skulptur reichen. Obschon die Kunstgeschichte an diesem intermedialen Material Interesse haben sollte, waren (und sind) es bislang vorrangig Historiker*innen, die sich der Sache angenommen haben. Das zu bestellende Feld ist nicht nur durch seine Diversität im Hinblick auf geographische, mediale, soziale und zeitliche Parameter, sondern auch hinsichtlich des polysemen Potenzials der Heraldik gekennzeichnet, ist doch „almost never definitively clear what a coat of arms refers to“ (23). So umschreiben die Veranstalter einer internationalen Tagung zur Funktion der Heraldik in vormodernen Repräsentationsräumen (16.–18. März 2016, Universität Münster), deren publizierte Ergebnisse hier vorgestellt werden, die Herausforderung des Themas. Der von Torsten Hiltmann und Miguel Metelo de Seixas verantwortete Band füllt eine beträchtliche Lücke – und das nicht nur für die historische Forschung, sondern auch und gerade für die Kunstgeschichte. Ein Zwillingsband zu *State-Rooms of Royal and Princely Palaces in Europe (14th–16th c.)* in der

von Hiltmann gemeinsam mit Laurent Hablot herausgegebenen interdisziplinären Reihe *Heraldic Studies* ist angekündigt.

PALÄSTE UND RATHÄUSER

Zur inhaltlichen und methodischen Einführung stellen die Herausgeber die Sala dos Brasões im königlichen Palast von Sintra (Portugal) vor, deren Kuppel ein komplexes heraldisches Programm aufweist. Während das Wappen des Königs als kostbares Vollwappen ausgearbeitet im Zentrum der Decke erscheint, schließen sich konzentrisch organisiert die Wappen seiner Kinder in oktagonalen Bildfeldern und schließlich diejenigen 72 bedeutender portugiesischer Adelsfamilien an. Die hier zu beobachtende hierarchische Anordnung der Wappen, die die Herausgeber als „instrument of power“ (14) definieren, ist – so wird im Verlauf der weiteren Lektüre des Bandes deutlich – mit der heraldisch evozierten Koinzidenz von physischem und sozialem Raum für den Untersuchungsgegenstand exemplarisch. Ausgehend von diesem Beispiel rekapitulieren Hiltmann und Metelo de Seixas Kernfragen der Tagung, die die Intentionen der Auftraggeber entsprechender Programme, die Voraussetzungen für und Ansprüche an die ausführenden Künstler, die Funktionen der Räume und die Wahrnehmungen durch die Zeitgenossen betreffen. Diese Fragen werden anhand zahlreicher, höchst diversifizierter Fallstudien diskutiert. Von England über Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und das Heilige Römische Reich deutscher Nation bis nach Rumänien reichen die untersuchten Wappenprogramme, die sich in Patrizier- und Rathäusern, in Sitzen des niederen und hohen Adels, in fürstlichen und königlichen Residenzen befinden und dabei den langen Zeitraum vom Hochmittelalter bis zum Historismus abdecken. Strukturgebend für den Band wurden die standesgeschichtlichen Aspekte, und so sind die Beiträge gruppiert in königliche, adelige, städtische, patrizische und kirchliche Häuser beziehungsweise Räume, ergänzt um einen Ausblick in das 19. Jahrhundert.

Im ersten Abschnitt „Kings (and Governors) – Palaces“ untersuchen James Hillson, Radu Lupes-

cu und María Narbona Cárceles die heraldischen Dekorationen von Häusern und Räumen der obersten Herrschaftsträger. Neben einer Neubewertung von Ernst Kantorowicz's Konzept der zwei Körper des Königs basierend auf Beobachtungen zu heraldischen Aktivitäten der englischen Könige werden auch Fragen nach der Selbstrepräsentation oberster Machthaber anhand skulpturierter Wappen gestellt, wobei die Verhältnismäßigkeiten von Wappenprogrammen an Außen- und Innenwänden beziehungsweise in verschiedenen Geschossen eines Gebäudes besprochen werden. Weiterhin wird die bewusste Verwendung und Kombination emblematischer und heraldischer Repräsentationselemente anhand kastilischer und aragonesischer Beispiele angesprochen.

Unter dem Titel „Noblemen – Castles“ nehmen Louisa C. Gentile, Audrey M. Thorstad und Andreas Rehberg Wappenprogramme aus Oberitalien, England und Rom bzw. Latium in den Blick. Dabei hätte sich das Kastell von Issogne für eine tiefergehende Untersuchung angeboten, die auch die Prämissen in der Einleitung und den Aufruf nach einer kontextualisierenden Betrachtung gesamthäuslicher Wappenprogramme unter Einbezug räumlicher und sozialer Hierarchien berücksichtigt hätte. Interessant sind hier insbesondere die Beobachtungen, dass nicht nur die Eliten von der Verwendung heraldischer Elemente des Herrschers profitierten, sondern dass auch im Gegenzug die elitäre Nutzung dem Herrscher diene, insofern er heraldisch multipliziert und seine Präsenz damit räumlich ausgedehnt wurde. Andreas Rehberg verweist in seiner Untersuchung der verschiedenen heraldischen Repräsentationsstrategien in Rom und Latium darauf, dass nicht zu vergessen sei, wie komplex die Anforderungen an die ausführenden Künstler waren, elaborierte Wappenprogramme anzufertigen. Hier verbirgt sich noch ein weitestgehend unbestelltes Betätigungsfeld für die Kunstgeschichte.

Im Abschnitt „Cities – Town halls“ untersuchen Marius Meer, Giampaolo Ermini und Pierre Couhault die Heraldik als Medium der Vergegenwärtigung, Konstruktion und Verewigung städtischer Identität in mittelalterlichen Rathäusern,

wobei hier stets die sie umgebenden Bilder in die Interpretation der Wappenprogramme miteinbezogen wurden. Darunter werden auch bislang nicht untersuchte Objekte wie die nur sehr fragmentarisch erhaltene Bemalung des Ratssaals im Kommunalpalast von Orvieto im Hinblick auf die heraldischen wie auf die figürlichen Anteile vorgestellt. Besonders deutlich wird das im Beitrag von Pierre Couhault dank des dort präsentierten grafischen Materials.

PATRIZIERHÄUSER UND SAKRALE RÄUME

Das Kapitel „Patricians – Urban Houses“ mit zwei Beiträgen von Sabine Sommerer sowie Laura Ciccantini und Delphine Grenet untersucht heraldische Konstellationen in der deutschsprachigen Schweiz und in Südfrankreich. Sommerers Beitrag, der neben den eigentlichen Wappen auch weniger offensichtliche heraldische Anspielungen fokussiert, hätte durch eine etwas originellere Objektauswahl neue Aspekte anführen können. So belegen zum Beispiel die heraldischen Malereien des Hauses Zum Brunnenhof in Zürich die Nutzung von Wappenprogrammen auch durch jüdische Auftraggeber und deren konzeptionelle Beteiligung an der Entstehung des heraldischen Programms. Daneben wird in dieser Sektion mit der Diskussion bemalter (und mobiler) Holztafeln als Bestandteilen hölzerner Balkendecken ein weiteres Medium für die heraldische Dekoration von Profanräumen vorgestellt.

Die letzte Sektion „Ecclesiastical Contexts – Abbeys and Churches“ wird von Matteo Ferrari, Laurent Hablot und Steven Thiry bestritten. Ferraris Beitrag leistet Grundlagenarbeit für die heraldischen Malereien der Abtei Saint-Benoit-et-Sainte-Marie in Nanteuil-en-Vallée. Dabei werden nicht nur Identifikationsvorschläge einzelner Wappen unterbreitet, sondern die Dekoration wird auch mit dem Besuch König Philipps IV. von Frankreich in der Abtei assoziiert. Hablot schlägt vor, die nicht mehr erhaltenen, aber von Louis Boudan festgehaltenen Wappenprogramme der Kirche des Dominikanerkonvents in Poitiers als Wappenbuch in Erinnerung an die Verstorbenen der Schlacht von Poitiers zu lesen. Thiry schließ-

lich begreift die Heraldik, die sich in flandrischen Kirchenräumen wiederfindet, als vermittelnde Instanz zwischen politischem und sakralem Raum. Der letzte Beitrag des Bandes von Judith Berger zur „Reception in the 19th Century“ belegt die transepocheale Bedeutung des Phänomens Heraldik als Bestandteil elitärer Raumgestaltungen.

INTERMEDIALITÄT UND PARAHERALDIK

Einen exemplarischen, weil intermediären Zugang zu den untersuchten Räumen liefert James Hillson in seinem anregenden kunsthistorischen Beitrag. Der Autor untersucht, wie Herrschaftsrepräsentation der englischen Könige in Westminster Palace und Abbey in der Perspektive der *longue durée* erfolgt, wobei er die Aspekte der Personalität und Transpersonalität in den Blick nimmt. Der Heraldik kommt dabei eine Schlüsselfunktion zu (34), wie anhand der Untersuchung von Architekturdekor, Buch- und Tafelmalereien aus dem Umfeld der Herrscher aufgezeigt wird. So werden in Westminster zunächst verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen König Heinrichs III. – etwa zum Kaiser und zum französischen König – mittels der Wappen visualisiert, doch ist ihnen aufgrund der rein heraldischen Darstellung gleichzeitig auch ein transpersonales Moment inhärent. Zwar alludiert die Kombination der Wappen auf eine spezifische Personenkonstellation rund um Heinrich III., bleibt jedoch nicht hierauf beschränkt, sondern eröffnet die Möglichkeit einer dauerhaften Anbindung der englischen Könige an die repräsentierten Herrscher. Unter den Nachfolgern Heinrichs III. lassen sich dann zunehmend Formen der Personalisierung beobachten, die unter König Edward III. einsetzen und in einen stärker dynastischen Zuschnitt mit Fokus auf persönlich präferierten Heiligen sowie heraldischen Evokationen realhistorischer Ereignisbezüge münden. Unter Richard III. gipfelt die Entwicklung dann in der Kombination des königlichen Wappens mit demjenigen seines Schutzheiligen und Vorgängers im Wappenschild. Dieser intermediär nachvollzogene Prozess von der Kombination gleichwertig dargestellter Wappen mehrerer Herrscher hin zu genealogischen bzw. persönli-

chen Schwerpunktsetzungen reflektiert – obwohl geografisch, medial und sozial unterschieden – bislang angestellte Grundsatzüberlegungen zu gemalten Wappenprogrammen in Profanräumen des deutschsprachigen Raumes.

Wählt Hillson einen intermedialen Zugang zu heraldischen Raumdekorationen, so nimmt María Narbona Cárceles in ihrem Beitrag zu den Räumen des aragonesischen Königspalastes Aljafería in Saragossa nicht nur die Heraldik in den Blick, sondern auch die Emblematisierung. In den dortigen Räumen dominieren, so die Autorin, die emblematischen Elemente, da „nur“ fünf Wappen der katholischen Könige an den Innen- und Außenwänden des Palastes erscheinen, während die Devisen Ferdinands und Isabellas ungleich öfter in die Ornamentik der Holzdecken eingefügt wurden. Hieraus lässt sich jedoch – auch und gerade im Verhältnis zu dem von der Autorin angeführten Gegenbeispiel des Hauptschiffes der Kirche San Juan de los Reyes in Toledo (Kastilien) – nicht zwingend ein „caractère ,en négatif“ (78) in Bezug auf die heraldische Dekoration ableiten, der als Ausdruck unterschiedlicher Akzeptanz der Verbindungen von Kastilien und Aragón in den jeweiligen Reichen gedeutet wird. Eine „faible présence d’armoiries de ces souverains“ (83) lässt sich aus den skulptierten Wappen, die auch am Außenbau erscheinen und damit für jedermann weithin sichtbar sind, nicht unbedingt herauslesen. Gegen die Lesart des heraldisch-emblematischen Programmes in Aljafería als Ausdruck bewusster kastilischer Zurückhaltung sprechen z. B. auch die Löwen als Schildhalter des Wappenschildes am Durchgang zum dortigen Thronsaal, wie sie auch im Obergeschoss des Kreuzgangs von San Juan de los Reyes erscheinen. Hier ließe sich eher von einer Dominanz des Kastilischen über das Aragonesische sprechen. Der Beitrag führt exemplarisch vor, dass und wie nicht nur heraldische, sondern auch emblematische Ausstattungselemente bei der Analyse der Raumprogramme berücksichtigt und in Beziehung zueinander gesetzt werden müssen. Die komplexen heraldischen Dekorationen erschließen sich erst dann hinlänglich, wenn nicht nur die Wappen und nicht nur ein Medium, son-

dern eben auch andere Symbole, wie die Text- und Bilddevisen, in einer intermedialen Perspektive berücksichtigt werden.

ERTRÄGE DER FORSCHUNG

Die Ergebnisse der Untersuchungen gehen weit über das hinaus, was bislang seitens der Forschung im Bereich heraldischer Raumdekorationen geleistet wurde. Die Einzelfallbetrachtungen, die nicht (wie bislang üblich) vorrangig an der Identifikation einzelner Wappen und den damit einhergehenden Datierungen und Zuschreibungen interessiert sind, münden in einen ersten systematischen Überblick zur Typologie der Räume und in Vorschläge für eine Methodologie ihrer zukünftigen Untersuchung. Die Betonung der Materialität der Wappen und ihrer räumlichen Verortung – sowohl innerhalb eines Raumes, als auch im Hinblick auf Beziehungen innerhalb ganzer Raumkonglomerate – als wesentliche Kategorien der Untersuchung entsprechender Zusammenhänge, liefern nicht nur Hinweise für die zukünftige Beschäftigung, sondern betonen auch die Attraktivität des untersuchten Themas für die kunstgeschichtliche Forschung im Umfeld des *material* und des *spatial turn*. Methodisch sollte eine Kontextualisierung auf mehreren Ebenen erfolgen. Für die Untersuchung der Wappenprogramme innerhalb eines oder mehrerer Räume ist die vielfach hierarchisierende Anordnung der einzelnen Wappen bedeutsam – hinsichtlich innerprogrammatischer Hierarchien, aber auch im Hinblick auf (Schnitt-)Stellen der Räume wie etwa Portale, Kamine, Loggien, Erker und anderes mehr. Auch wenn dies für die kunsthistorische Forschung zur profanen Wandmalerei – als einem der Hauptmedien für die Ausstattung entsprechender Repräsentationsräume – keine bahnbrechende Neuigkeit ist, bildet dieser Punkt ein wichtiges Ergebnis der Tagung auf phänomenologischer Ebene.

Da die meisten Räume nicht nur mit Wappen, sondern auch mit anderen Symbolen und Bildern ausgestattet sind, betonen die Herausgeber die Bedeutung des Einbezuges umliegender visueller Elemente wie zum Beispiel Embleme, Monogramme und PorträtDarstellungen. Die Untersuchung

heraldischer Dekorationssysteme trägt so zur Klärung von Fragen der politischen Ikonographie und der Herrschaftsrepräsentation bei. Die heraldischen Programme dienen der Visualisierung von Herrschaft, von (a)symmetrischen (stets in Relation dargestellten) Machtbeziehungen, von bestimmten (zwischen Verwandtschaft und Freundschaft oszillierenden) Kollektiven, historischen Ereignissen und/oder gesamtgesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen. Insgesamt scheint es das Anliegen der Auftraggeber der untersuchten Räume gewesen zu sein, ihre Netzwerke abbilden zu lassen. Diese reichen von der eigenen Familie über *familiares*, Freunde und Verwandte bis hin zu Konstellationen auf gesamteuropäischer Ebene. Dabei werden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, die die verschiedenen Bedürfnisse, Kapazitäten, Kooperationen, Konkurrenzen und Ressourcen der jeweiligen Auftraggeber berücksichtigen.

Schwierigkeiten im Umgang mit dem Untersuchungsmaterial ergeben sich aus der nicht abschließend zu klärenden Frage nach der Funktionalität der Räume und deren Erhaltungszustand. So hatten die Herausgeber die titelgebenden „State Rooms“ zunächst funktional definiert im Sinne von Repräsentationsräumen mit offizieller Empfangsfunktion. Eine solche Funktion lässt sich jedoch nur selten mit Gewissheit nachweisen und ist – im Hinblick auf die grundsätzliche Polyfunktionalität vormoderner Räume – nicht per se gegeben. Erschwerend kommt hinzu, dass die Räume nicht immer in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten sind, auch die Wappenprogramme wurden häufig absichtlich oder unabsichtlich modifiziert.

NEUERSCHLIESSUNG EINES FORSCHUNGSFELDES

Der Tagungsband überschreitet bisherige Limitierungen der Forschung im Umgang mit Wappen als Bestandteilen weltlicher Repräsentationsräume und legitimiert erstmals in diesem Umfang das in Rede stehende Sujet als „new field of research in its own right“ (25). Obschon die eingangs zitierte Bemerkung der Herausgeber, dass fast nie mit Gewissheit zu sagen sei, worauf ein Wappen sich beziehe, etwas überspitzt erscheint, beinhaltet sie

den Kern der besonderen Attraktivität des Themas: So präzise ein einzelnes historisch echtes Wappen zu kommunizieren vermag, so vielfältig ist das Potenzial der Heraldik als System, das sich im Verlauf des Mittelalters und der Neuzeit auch als Formenrepertoire für die Kunst herausbildet. Man denke etwa an Entwürfe Francesco Borrominis für die Raumstrukturen des Palazzo Barberini in Rom, die sich an Bienenwaben und damit implizit am Wappentier der Familie orientierten. Mit solchen Formen heraldischer Abstraktion und deren künstlerischer Inszenierung auf räumlicher Ebene befasst sich der Band indes nicht – die Kunstgeschichte hat hier noch manches zu tun.

Kritisch zu bemerken ist, dass die im Inhaltsverzeichnis erfolgte Assoziation bestimmter Haustypen wie etwa „Kings (and Governors) – Palaces“ beziehungsweise „Noblemen – Castles“ zu dem irritierenden Eindruck führt, als ließen sich Schlösser und Burgen klar den Sphären königlicher beziehungsweise adeliger Behausung und Repräsentation zuordnen. Diese Irritation wird bandintern dadurch verstärkt, dass sich terminologische Unschärfen im Umgang mit den Begriffen beobachten lassen, wenn etwa in der Sektion *palaces* der Begriff *castle* für ein dort verhandeltes Gebäude verwendet wird (zudem wird gelegentlich *palace* für Palas genutzt, was im Englischen vielleicht eher mit *hall* zu übersetzen wäre). Ungeachtet dessen bietet der Band ein stimmiges Gesamtbild im Hinblick auf die geographischen, medialen, sozialen und zeitlichen Parameter.

DR. STEFFEN KREMER
SFB 1167 „Macht und Herrschaft“,
Kunsthistorisches Institut,
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität,
Regina-Pacis-Weg 1, 53113 Bonn
steffen.kremer@uni-bonn.de